



"Die Welt ist wie ein kreisender Würfel, und alles kehrt in sich, und es wandelt sich der Mensch zum Engel und der Engel zum Menschen und das Haupt zum Fuß und der Fuß zum Haupt; so kehren sich und kreisen alle Dinge und wandeln sich, dieses in jenes und jenes in dieses, das oberste zuunterst und das unterste zuoberst. Denn in der Wurzel ist alles eins, und in dem Wandel und in dem Wiederkehren der Dinge ist die Erlösung beschlossen."

Rabbi NACHMANN

Unser Alltag hat meist wenig Interesse daran, Eigenes und Fremdes als einen Zusammenhang zu verstehen. Im Gegenteil sieht es fast so aus, als treibe er einen Riesenaufwand, diese und andere Polaritäten möglichst getrennt zu halten, damit ihre Verbindung eben nicht deutlich wird.

Zu diesem Unkenntlich-Machen gehört auch ein Freund-Feind-Schema, das grob sortiert so aussieht: Das Eigene wird als die nahestehende, mehr geliebte Seite erlebt, während das Fremde gerne als etwas Dunkles, von draußen Herantretendes, oft Böses erscheint, das uns erschrecken und Angst machen kann. Eine Fülle von Jahrmarktsattraktionen, Bücher und Filme leben psychologisch von dieser schaurig-erregenden Fremd-Wirkung.

Das Fremde kann uns aber auch in Liebe anblicken, wie das etwa im alten Schlager "Strangers in the night" besungen wird. Das Lied handelt von jener sonderbaren Liebe 'auf den ersten Blick', die zwei Fremde so zusammenführt und verbindet, als habe sich das eben noch Unbekannte zwischen ihnen plötzlich in etwas innig Vertrautes verwandelt.

Kann diese Augenblickslicbe tatsächlich Fremdes in Eigenes verwandeln? Wie geht das und gelingt es auch umgekehrt: Kann also das Eigene etwas Fremdes werden? Und

Wolfram Domke

Das Fremde ist ein eigenes Ding

Wie Seelisches sich in Alltagsdingen verliert und wieder sammelt

wenn ja: Wie ist das möglich? Geschieht das auch in Liebe oder kommen dabei andere – umgekehrte – Qualitäten auf? Solchen Fragen möchte dieser Beitrag ein Stück weit nachgehen und zwar entlang der alltäglichen Wanderungskreise von Gegenständen in unseren Haushalten.

Schränke und Kram Schubladen

Wer kennt das nicht: Unsere Wohnung bietet mal wieder ein 'unaufgeräumtes' Bild. Viele Dinge liegen herum an Stellen, wo sie – wie wir finden und dann auch gerne sagen – einfach nicht hingehören. Ein Pullover und Bonbonpapier auf dem Sofa, Post vom Finanzamt in der Küche, Spielzeug auf dem Wohnzimmerteppich, die Fernsehzeitung im Kinderzimmer, ein Weinglas neben dem Sessel, die Lesebrille im Bad ...

Bei näherer Betrachtung sind diese verstreuten Gegenstände Überreste von gelebten Alltagsformen wie etwa Spielen, Kochen, Lesen, Fernsehen. Vor kurzem noch spielten sie darin eine sinnvolle Rolle, aber nun, da diese Stundenwelten vorbeigegangen sind, erscheinen sie eben irgendwie fehl am Platze. Das Liegegebliebene stört uns, weil es als unfreiwilliges 'Denkmal' unserer jüngeren Geschichte der Entwicklung neuer Gestalten buchstäblich im Wege steht.

Was machen wir üblicherweise, um diese Störung zu behandeln? Wir räumen auf. Beim Aufräumen tragen wir die Dinge wieder zurück an 'ihren Platz': Die Brille kommt ins Etui, das Spielzeug in eine Kiste im Kinderzimmer, das Glas in die Spülmaschine, der Brief vom Finanzamt in einen Ordner, der Pulli in den Schrank ...

Das Zurückbringen der vagabundierenden Dinge schafft in unserer Wohnung spürbar neuen Gestaltungsraum, was wir als aufgeräumtes Bild vielleicht auch genießen kön-

nen. Aber das Aufräumen selber ist bereits ein Bild für einen – sonst wohl weniger anschaulichen – psychologischen Mechanismus: Schachteln, Truhen und Schränke sind seelische 'Einrichtungen', die altgewordene Bedeutungszusammenhänge aufnehmen und sie – mehr oder minder ordentlich – für uns aufheben.

Die psychologische Untersuchung von Kram Schubladen zeigt, daß dieses Aufheben der Dinge eine doppeldeutige Angelegenheit ist: Einerseits geht es um das Aufbewahren und Konservieren, andererseits um das langsame Auflösen und Beseitigen von Lebenszusammenhängen. Die Kommoden, Schränke und eben auch Schubladen werden so zu einer Art gegenständlichem Gedächtnis unseres Alltages: Sie heben all das immer wieder auf, was nicht mehr in die aktuellen Bedeutungsmetamorphosen des Seelischen hinein paßt.

Das ist die psycho-logische Sisyphusarbeit des Aufräumens: Reste alter Gestalten müssen zugunsten der andrängenden Neugestaltungen zunächst einmal aus den Augen geschaffen werden, damit sie auch 'aus dem Sinn' kommen. Unsere täglichen Verwandlungen haben es offenbar leichter, wenn diese Reste nicht zu gegenwärtig sind. Das Gegenwärtige hat also – wie es scheint – etwas mit sichtbaren und greifbaren Gegenständen zu tun: Was uns anschaulich gegenüber steht, wird schnell zu einem neuen Angebot für seelisch-materiale Umsatzkreise. Die Schaufenster und Prospekte der Geschäfte 'wissen' darum, denn sie sind ja mit nichts anderem beschäftigt, als fremde, anziehende Gegenstände in unseren stets aneignungsbe gierigen Blick zu rücken.

Im Kontext der Frage nach 'dem Fremden' interessiert uns jetzt der umgekehrte Vorgang: Wie wird etwas selbstverständlich Ei-

genes fremd gemacht? Eine erste Antwort lautet: Indem man es gegenständlich aus dem Weg nimmt und in etwas kistenartig Geschlossenes einräumt.

Fremdmachen hat also damit zu tun, etwas Herausgetretenes, offen zum Ausdruck Gekommenes wieder so einzuschachteln, daß es etwas nach Drinnen-Gewendetes, Unausdrückliches wird. So beginnt, was eben noch entäußerter, manifester Teil einer gelebten Gestalt war, sich im Schrank nun zu verwandeln in eine Art materialer Er-Innerung: Wir können die Dinge behalten, aber sie verlieren deutlich ihren Aufforderungscharakter, ihre zum Greifen naheliegende Wirkung; sie werden hintergründig, latent und geben so spürbar mehr Ruhe.

Die Kramschubladen sind solche Ruhestätten für unsere Alltagsdinge, die wir loswerden wollen und doch nicht wegwerfen können. Geht man den Bedeutungen des eingeschlossenen Krimskrames einmal genauer nach, dann kann das zuweilen an einen Friedhofsbesuch erinnern. Schnell wird nämlich klar: Hier sollen die Reste untergehender Lebensgestalten auch ein bißchen 'begraben' werden, ihr beherrschender Sinn soll sich langsam auflösen. Zugleich entfaltet das komische Sammelsurium einen bemerkenswerten 'Auftrieb': Einmal aufgemacht und drin herumgewühlt, neigt die Kramschublade zum trotzigen Überquellen. Es ist, als wolle dieses amorphe Gewusel von Einzelteilen mit Macht heraus, um endlich wieder 'Gestalt' und Leben zu kriegen. Genau das aber paßt uns ja nicht in den jetzigen Kram und so stopfen wir die gegenständlichen Reminiszenzen schnell und – wenn's sein muß – mit Gewalt zurück in ihr Gehäuse. In diesem Zurückschieben wird die verdrängende Ordnungsmacht der regierenden Lebensgestalt spürbar.

Keller und Speicher

Bleiben wir im Bild von Wohnung oder Haus, um das Schicksal unserer Alltagsdinge weiter zu verfolgen, dann kommen wir nun an eine neue Wendestelle: die Auslagerung in Keller und Speicher. Das ist deshalb ein markanter Schritt und Schnitt, weil nun ganz augenscheinlich der innere Kreis der seelisch-materialen Umsatzkreise verlassen wird.

Es hat schon was von Ins-Exil-Schicken, wenn Gegenstände aus dem geliebten Lebensbild heraus getragen werden in abgelegene Seelenregionen. Was einst im Zentrum und im Licht unserer vorzeigbaren Ansichten stand, wandert jetzt in einen Schattbereich der Existenz: Es ist noch da, aber es verdunkelt sich zusehends. Während wir den Inhalt unserer Wohnungsschränke oft pfleglich und ordentlich behandeln – schließlich steht manches davon wie etwa Kleidung oder Geschirr noch auf dem Sprung zur möglichen Wiederbenutzung – sorgen Keller und Speicher für eine drastische Abkühlung der Liebe zum erst einmal aussortierten Eigenen. Das einstmals Wertgeschätzte verwandelt sich im 'inneren Exil' nach und nach in etwas Gleichgültiges, Mißliebiges und schließlich Abstoßendes. Manchmal stehen wir vor verstaubten Teilen einer früheren Lebenseinrichtung und fragen uns ungläubig, wie wir es früher mit solchen Vorhängen, Lampen und Teppichen überhaupt ausgehalten haben. Ähnlich ergeht es uns mit alten Fotoalben auf dem Speicher: Manche Bilder früherer Entwicklungsstände erscheinen verglichen mit den jetzigen so unverträglich, daß wir uns peinlich berührt am liebsten selbst verleugnen möchten.

Keller und Speicher sind also Übergangsräume des Seelischen, in denen Teile des Eigenen sich langsam entfernen und weitge-

hend unbemerkt verfremden. Wie weit eine solche Selbstverfremdung gehen kann, zeigen die einschlägigen Gespenster und Phantome, denen wir in Kellern und Speichern zuweilen begegnen. Je mehr diese Räume zu Rumpelkammern des Seelischen werden, umso stärker macht sich darin die Qualität des Unheimlichen bemerkbar. Besonders nachts und bei vielleicht flackernder Beleuchtung spüren wir manchmal, wie das Gerümpel sich zu ganz eigenartig-unvertrauten Schattenrissen konstellieren und uns für einen Moment heftig erschrecken kann. Nicht nur Kinder haben dann womöglich das beklommene Gefühl, irgend etwas Dunkel-Unbestimmtes läge hier hinter verschlossenen Türen auf der Lauer, um plötzlich heraus zu springen und uns zu überwältigen.

In Filmen wie "Der Poltergeist" und "Gremlins" werden solch 'unheimlich' erregende Übergangsstellen zwischen eigen und fremd immer wieder gerne aufgesucht. Oft ist es eine Tür, hinter der es obskur zu rumoren beginnt, und die wir gegen die schlimmsten Befürchtungen – wie unter Zwang – doch öffnen müssen. Kaum haben wir das mitgemacht, bricht eine Lawine maliziöser Kleinmonster über uns herein. Das sind alles – um es einmal psychoanalytisch zu sagen – vergegenständlichte Partialtriebe, die ihren polymorph-perversen Lustbarkeiten nun ungeniert fröhnen können. Als Zuschauer reißt uns das mit, weil es natürlich unsere eigenen, alten Besessenheiten sind, die hier ein Stück weit entfesselt werden. Aber wenn der Film gut gemacht ist, brauchen wir diese fröhlichen Urstände seelischer Entwicklungsgeschichte eben nicht mehr als etwas Eigenes wiederzuerkennen. Anstatt dessen behandeln und bekämpfen wir sie mit den 'Ghostbusters' als etwas gefährlich Fremdartiges, das vernichtet werden muß oder wenigstens zurück soll 'in die Kiste'.

In den Poltergeistern und Kellerphantomen ist das Eigene, das Heimelige, das einstmals Vertraute also tatsächlich zu einer Abart der 'strangers in the night' geworden. Keller und Speicher haben etwas unbewußt gemacht, was herumspukt und uns nun entgegentritt als das Fremde im Eigenen: 'Es' blickt uns nicht mehr in Liebe an, sondern erschreckt uns mit seiner anarchischen Urgewalt; 'Es' hat auch die einstmals ansehnlichen Bestandteile unserer Lebenswerke verwandelt in häßliche Udinge, die uns jetzt zum Horror werden, oder die wir zumindest nun gar nicht mehr leiden können.

Entrümpelung und Sperr-Müll

Keller und Speicher sind Bilder seelischer Verdrängungsarbeit. Da verwundert es nicht, daß sie selbst dazu tendieren, vergessene Seelenräume zu werden: Wir betrachten nicht immer so gerne, was wir gestern noch waren. Verwandlung interessiert sich für das Entstehende und blickt bevorzugt auf das Noch-nicht-Gewordene. Deshalb können die Reste verdrängter Lebensgestalten mitunter einen sehr langen Dornröschenschlaf halten. Aber zuweilen – bei Umzügen oder sonstigen Lebensumstellungen – wird es dann doch einmal notwendig, diese zugewucherten und stillgelegten Seelenräume wieder neu beschaubar, zugänglich und beweglich zu machen. Das klingt komischerweise nach tiefgehender Psychotherapie, doch wer einmal eine Entrümpelung im eigenen Hause mitmachte, der weiß, daß das wirklich eine intensive Selbstbehandlung ist – nicht in Worten und Einfällen, sondern in Taten und eben mit altem Plunder.

Ein flüchtiger Blick auf die prallvolle, labyrinthisch ineinander geschachtelte Keller- oder Speicher-Assemblage will das Ganze kurzerhand zum 'Sperr-Müll' erklären. Was

jahrelang aus unseren Alltagswerken verbannt war und zwischenzeitlich keine Begnadigung zum Wiedereintritt erfuhr, kann nun nicht länger auf seine weitere Daseinsberechtigung pochen. Wenn wir es 'Müll' nennen, dann hat das Eigene seinen Sinn für uns nun offenkundig verloren. Weg damit! – spricht die Verwandlung.

Doch das wüste Konglomerat läßt sich nicht auf einmal entsorgen, wir müssen es erst – wie bei der Traumdeutung – in kleinere Stücke zerlegen. Und indem wir es Stück für Stück aufgreifen, geraten wir auch wieder in die Ambivalenzen des Auf-Hebens hinein. Längst Vergessenes kommt zum Vorschein und berührt uns sonderbar. Ein letztes Mal – so scheint es – flackert die eigentümlich heimelige Wirkung der alten Gestalten noch einmal auf und läßt den Trennungsent-schluß schwankend werden.

Ja, es stimmt, wir leiden an diesen materialen Reminiszenzen und möchten sie gerne loswerden, aber wir kleben auch daran.

Heftige Widerstände zeigen sich – 'Sperriges' eben – und verraten verborgene Verbindungen: Erst beim Raustragen merken wir manchmal, was noch alles an einem Ding hängt, und es wird ein richtig schwerer Gang. Vielleicht muß das eine oder andere doch wieder zurückgestellt werden, weil wir nicht über unseren Schatten springen können. Vieles andere aber kommt nun endgültig und mit spürbarer Erleichterung weg. Vor der Haustüre auf dem Bürgersteig wächst bereits das Konglomerat unserer aussortierten Sachen.

Unsere Sachen? Nein, so stimmt das jetzt wirklich nicht mehr. Denn von dem Moment an, wo wir sie auf die Straße gestellt haben, sind sie irgendwie vogelfrei geworden: Fremde Blicke fallen auf sie, interessiert, abschätzig, begehrlich. Was so lange in den

verschiedensten Formen drinnen eingeschlossen war, tritt nun ausdrücklich heraus aus unserem gelebten Zusammenhang; es wird freigestellt. Solange wir dabeistehen, haftet den verabschiedeten Sachen noch eine gewisse Unberührbarkeit an, aber kaum sind wir weg, ereignen sich die ersten, noch zaghaften Zugriffe. Bald können wir von drinnen aus zusehen, wie der Stapel von fremden Händen zunehmend ungehemmt durchwühlt und gierig auseinander genommen wird. Manche nehmen die Beuteteile sofort mit, andere tun das erst im Schutz der Dunkelheit. Am nächsten Morgen staunen wir oft, welch wundersame Veränderung der Stapel erfuhr: Manche Dinge sind verschwunden, andere sind einfach dazugestellt worden, um sie los zu werden.

So oder so: Das hinaus und frei gestellte Eigene ist anschaulich in fremde Zusammenhänge übergegangen; es entfernt sich im Karren unbekannter Einsammler oder im Müllwagen der Stadt; seine Spur verliert sich nun.

Flohmarkt und Sammeln

Es ist Sonntag. Der Genuß, frei zu haben, geht unbemerkt über in eine Langeweile, die kribbelig macht und auf irgendwelche Unternehmungen drängt. Diese sollen nichts ausdrücklich Werktätiges sein, das würde nicht zum Bild des Ruhetages passen. Aber ein wenig vermissen wir jenen Umsatz doch, den das Arbeiten, Einkaufen und Lernen unter der Woche wie selbstverständlich mit sich bringt. Ein Flohmarktbesuch bietet sich hier manchmal an und kann sich als passende Lösung für das 'Sonntagsproblem' von Gestalt und Verwandlung erweisen.

Im Herankommen fällt schon auf, daß auf dem Flohmarkt ein reges Treiben herrscht. Ein Gedränge von Menschen, Ständen und



Stiggeny

TRANSGUR

Widerpart

Hören die andere

EPh : die eine Figur spricht

Gegenständen, die man gerne 'Trödel' nennt. Und dieser Ausdruck beschreibt auch treffend unsere Besuchsverfassung: Wir trödeln herum zwischen alten Sachen, und warten darauf, daß sich etwas davon neu für uns anbietet. Gezielt zu suchen oder marktschreierisch anzupreisen, wäre hier schon zu geschäftig. Passender ist vielmehr ein zufälliges Finden, wobei gar nicht so klar ist, wer wen gefunden hat. Manchmal scheint es fast so, als hätten gewisse Dinge lange Zeit geduldig auf uns gewartet, bis wir sie endlich entdecken.

Überhaupt geht es hier um Ent-Deckungen: Der Schleier des Vergessens wird gelüftet und längst Abgelegtes, Zurückgelassenes und Verlorengegläubtes kommt wieder zum Vorschein. Zuweilen kommen die Wieder-Begegnungen zu früh, dann ärgern uns die Dinge, beleidigen den Geschmack oder berühren uns noch peinlich. Wenn sie aber lange und weit genug weg gewesen sind, dann weichen solche Betroffenheiten zunehmend einer frei schwebenden Aufmerksamkeit, die sich für alles mögliche und nichts besonderes interessiert.

Und gerade dann kann es passieren, daß wir beim Stöbern in betagten, abgenutzten und muffigen Sachen unvermutet auf etwas treffen, das uns wie ein kostbarer Schatz entgegenleuchtet. Wie im "Faust" beschrieben nahen sie sich nun also wieder jene "schwankenden Gestalten", die aus dem Staub und Dunst unserer Vergangenheit aufsteigen gleich einer "alten, halbverklungenen Sage".

Offenbar bietet der Flohmarkt diesen schwankenden Gestalten gegenständliche Anhaltspunkte, die fast immer auf irgendetwas treffen, was ihr 'Wieder-Aufsteigen' befördert. Jetzt sind es tatsächlich Wiedersehensfreuden, die sich hier ereignen: Puppen,

Platten, Comics, Küchengeräte, Kleider, Schreibmaschinen, Dreiräder bringen untergegangene Zeiten und Welten zurück, deren früheres Glück uns in einem kleinen Krimskrams plötzlich wieder greifbar nahe erscheint. Es ist auf dem Flohmarkt immer auch ein bißchen so, als tauchte unser eigenes Atlantis wieder auf – ein versunkener Seelenkontinent der Lebensgeschichte, dessen rätselhaft gewordene Hinterlassenschaften nun wieder beginnen, attraktiv für eine Aneignung zu werden.

Schon beim Aushandeln des Preises spüren wir jedoch, daß wir das Alte nicht so ohne weiteres wieder 'holen' können: Es kostet uns heute etwas, aber das Geld ist hier nicht der einzige Aufwand. Der größere Aufwand besteht oft darin, eine neue Platzanweisung für die Antiquitäten zu finden: Wie passen sie in unsere aktuelle Lebensgestalt, wo erweitern und ergänzen sie sie? Erst wenn diese Fragen beantwortet sind, findet sich auch ein Platz im Regal. Der neue Platz ist dann der offene Ausdruck einer im Stillen verlaufenen Bedeutungsmetamorphose: Die Dinge kehren zurück, aber ihr Sinn hat sich für uns geändert.

Bei näherer Betrachtung verraten die nach Hause gebrachten Fundstücke dann vielleicht ein unerwartetes Geheimnis: Das einst Aufgegebene war keineswegs immer nur das glücklich Abgeschlossene, sondern oft auch das Vermiedene, Verbotene, Unbeachtete oder Abgebrochene.

Dieses Unentwickelt-Geliebene kann uns nun auf einmal reizen wie eine schwierige Aufgabe, deren Lösung wir diesmal versuchen wollen. Manchmal entsteht aus solchen Konstellationen eine Sammelleidenschaft. Wir sammeln nicht nur komische Sachen wie Servietten, Frösche, Bierdeckel, Aufkleber, Schmetterlinge; das Sammeln selbst ist

eine komische Sache. Komisch, weil wir an einer unscheinbaren Stelle, mit banalen Teilen versuchen, ein viel größeres, aber irgendwie unfertig erlebtes 'Ding' einmal doch zusammen zu kriegen.

Das Sammeln verhält sich zunächst immer so, als wolle es verstreute Puzzleteile wieder verbinden zu einem kompletten Bild, das Platz anweisend wirkt, aber sonderbar vage bleibt.

Mit der Zeit kann sich dieser Zug zum Ganzen dann verkehren in die ewige Jagd nach einem bestimmten Stück, das jedoch nicht zu finden ist. Beides wirkt in einem paradoxen Pars-pro-Toto zusammen: Das Seelische sammelt sich in den Sammlungsobjekten selbst wieder; es begibt sich auf die Suche nach (s)einer verlorenen Ganzheit, die sich einmal mehr als ungeschlossene Geschlossenheit erweisen muß. So leitet insgeheim eine endliche und zugleich unendliche Aufgabe das herumwandernde Finden von passenden Dingen. Wobei das Passende nicht das Deckungsgleiche ist, sondern immer das Analoge und zugleich Abweichende.

Indem das Sammeln einen Blick für solche Metamorphosen entwickelt, kann es Gestalt und Verwandlung neu in Umsatz bringen. So läßt sich das Sammel-Werk mit seinen Ausbreitungen und Formzwängen fast als Prototyp betrachten für ein 'bedingtes Leben' (vgl. HEUBACH 1987). Der Wiederholungszwang ist die eine Seite, der Zwang zur Variation die andere.

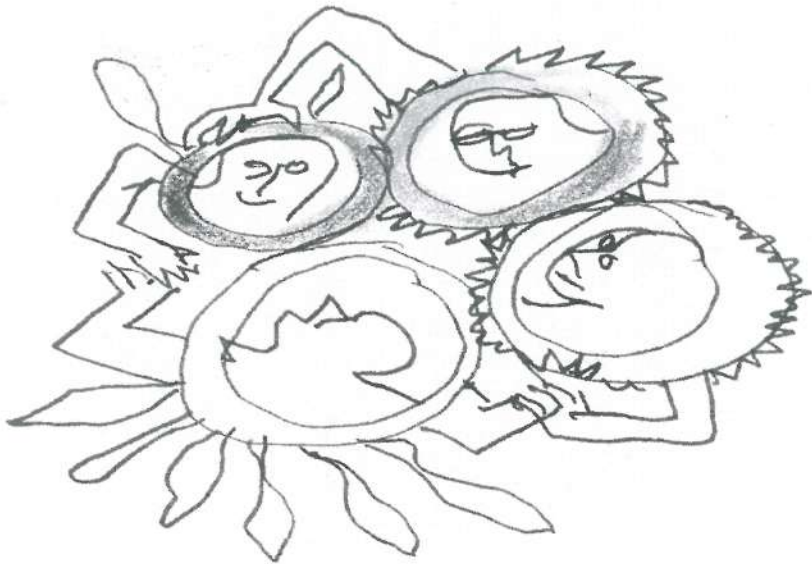
Oder anders – und mehr auf unser Thema bezogen – gesagt: Das Sammeln zwingt uns zum 'Wieder-Holen' in eigener Sache, und treibt zugleich unsere Verwandlung in ein fremdes Ding voran. Wenn das Sammeln "des Wanders Lust" ist, dann ist 'eigen-fremd' ein Verhältnis auf Wanderschaft.

Das Märchen vom 'Wolf und den sieben Geißlein'

Werfen wir zum Abschluß einen kurzen Blick auf das Märchen vom 'Wolf und den sieben Geißlein', das in besonderer Weise das psychologische Problem von 'eigen-fremd' behandelt. Es verspricht deshalb, den oben beschriebenen Kreislauf der Alltags-Dinge in ein zusammenfassendes Bild zu bringen.

Das Märchen beginnt damit, daß sich die Liebes-Einheit des Eigenen gleichsam aufspaltet in einen wegwandernden Mutter-Teil, der sich vom Heim entfernt, und einen zurück bleibenden Kinder-Teil, der im Gehäuse eingeschlossen ist. Das leitet das gegenseitige Fremdmachen ein, das in der Gestalt des Wolfes seinen stärksten Ausdruck findet. Der Wolf ist der verwandelte Mutter-Teil, der nun als das feindlich Unbekannte zurückkehrt und doch als das Altvertraute Einlaß begehrt. Dieses nun unheimlich von draußen herantretende Mischwesen macht den Kinder-Teil des Eigenen mißtrauisch, er versperrt sich und verlangt vom fremd Gegenüber-Stehenden eindeutige Identitäts-Ausweise.

Hier an der Schwelle zwischen Drinnen und Draußen wird der erregende Kippunkt zwischen Eigenem und Fremdem nun am deutlichsten: Zwischen Verwandlungsgier und Angst vor Gestaltauflösung sind mehrere Proben nötig; in ihnen 'verstellt' das Verhältnis sich so weit, bis schließlich der Wolf wieder als Mutter erscheint. Im Eindringen dreht sich das janusköpfige Verhältnis jedoch schnell wieder in ein Wolfsgesicht und verschluckt die wild herumspringenden Kinder-Teile. Das ist zunächst eine Art fressendes Aufräumen des verstreuten Kinderkrums und dann ein Stilllegen im 'Abstellraum' des Bauches; müde von so viel Umsatz schläft das Verhältnis erst einmal ein. Das Eigene



wie Lu T. funktioniert

hat sich im Fremden scheinbar spurlos verloren. Bezeichnenderweise erfährt die Geschichte ihre Schlußpointe durch das im Uhrenkasten aufgehobene Geißlein: Versteckt in und vor der Zeit konnte ein Rest des Eigenen die Wendungen ins Fremde unverwandelt überstehen und leitet nun die Wiederkehr des Einverleibten, aber noch Unentwickelten ein. Mit einer Art Kaiserschnitt läßt sich aus dem 'Ungetüm' der Wolf-Mutter das Kinder-Teil des Eigenen als neues Entwicklungsversprechen herausholen und vollständig wieder einsammeln. Beschwert durch "rumpelnde und pumpelende" Versteinerungen ist es nun wieder das Fremde, das in der Versenkung verschwinden muß.

Eine solche Märchenübertragung hat sicher ihre Grenzen. Man kann das Wesentliche des Märchenbildes immer nur schwer treffen, wenn man dem Nacheinander der Erzählfassung folgt.

Aber eines wird doch deutlich: Das Verhältnis von eigen-fremd ist eine psychologische Drehfigur, die ständig in Rotation ist.

Sie braucht nicht nur Mischwesen wie Mutter und Wolf, sondern auch Räume wie Haus, Bauch, Uhrenkasten, Schrank, Bett, Brunnen und Dinge wie Kreide, Schere, Nadel und Zwirn, um seelische Entfernungen und Sammlungen, Verdrängungen und Vergegenwärtigungen, Einbrüche und Ausschlüsse zu durchwandern.

Weder im Märchen noch in unseren Lebensgestalten gibt es – bei näherem Hinsehen – irgendeine Stelle, wo Eigenes und Fremdes nicht im Übergang wären. Und vielleicht ist es wieder einmal dieser Übergang selbst, den unser Alltag nicht so gerne ansehen will.

Ein Bild für den Übergang ist auch der eingangs erwähnte 'kreisende Würfel', in dem sich die verschiedenen Ansichten der Wirk-

lichkeit so in einem Ding drehen, daß der ganze Spielraum seelischer Möglichkeiten zugleich aufblitzt. Aber ein (menschliches) Spiel wird ja bekanntlich erst dann möglich, wenn die Würfel (und Engel) einmal 'gefallen' sind.

Literatur

- BACHELARD, G. (1957): Poetik des Raumes. Frankfurt 1992
- BUBER, M. (1999): Die Geschichten des Rabbi Nachmann. Gütersloh
- DOMKE, W. (1993): Zur Psychästhetik der Collage. In: FITZEK, H./SCHULTE, A. (Hg) (1993): Wirklichkeit als Ereignis, Bd.1. Bonn
- GOETHE, J.W. (1808): Faust I. München 1986
- GRIMM, Gebr. (1819): Kinder- und Hausmärchen. Zürich 1990
- HEUBACH, F.W. (1987): Das be-dingte Leben. München
- SALBER, W. (1981): Das Sammeln ist des Wanders Lust. In: 38 Sammlungen. Katalog des kölnischen Kunstvereins. Köln
- (1989): Der Alltag ist nicht grau. Bonn
- (1992): Psychologische Märchenanalyse. Bonn

GPM

Gesellschaft für Psychologische Morphologie

Herbsttagung

„Morphologie im Berufsalltag“

mit Vorträgen von
Dr. Wolfram Domke,
Dr. Herbert Fitzek,
Gudrun Gorski,
Michael Ley
u. a.

13. November 2004
Beginn 10 Uhr

Ort:
Psychologisches Institut
Universität zu Köln
Herbert-Lewin-Straße 2
Hörsaal 254

Kostenbeitrag: € 10,-

Anmeldung:
gpm@morphologie-online.de

oder:
GPM, Postfach 50, 50455 Köln

www.morphologie-online.de